



Der Konzertsaal Salquin im Neubau der Hochschule Luzern.



Vor Orchesterhaus des Luzerner Sinfonieorchesters ist es nicht weit zur Allmend. BILDER PD

# Die Innerschweiz hat einen Central Park

Die Luzerner Allmend wird zur grünen Mitte der Agglomeration – inklusive Jazzklub und Hochschule

THOMAS STADELMANN

In der Stadt Kriens, direkt an Luzern angrenzend, zirpt es im Gras und geigt es aus den Fenstern: Neben lokalem Gewerbe beziehen die Abteilung Musik der Hochschule Luzern und das Luzerner Sinfonieorchester gleichzeitig zwei Neubauten. So hat die Musikstadt Luzern wieder Grund zum Feiern, nachdem das Parlament die «Salle Modulaire» 2016 politisch versenkt hat.

Die Hochschule konzentriert die Institute Jazz, Klassik und Kirchenmusik, Neue Musik und Musikpädagogik an einem Standort und erfindet gleichzeitig den Kampus Südpol (mit «K» wie in Kultur). Das Sinfonieorchester erhält endlich sein Orchesterhaus mit einem Probensaal in feinsten Eiche und Räumen für die Musikvermittlung. Was hier auf einen Streich an Infrastruktur, Talent und Wissen zusammenfindet, bewegt Musikfreunde, ist in der Schweiz einmalig und bringt gleichzeitig die internationalen Ambitionen zum Ausdruck. Bereits vor Ort sind der Kulturbetrieb Südpol, das Luzerner Theater und die Musikschule der Stadt Luzern.

Fast 100 Millionen Franken wurden mit den Neubauten investiert. Sie kommen architektonisch solide daher, aber leider ohne städtebaulich überzeugende Adresse. Von unschätzbarem Wert ist die direkte Nachbarschaft zur Allmend: Sie ist Park- und Naturlandschaft, ein für Mensch und Tier wertvoller Lebensraum und – als grüne Mitte zwischen Luzern, Kriens und Horw – die eigentliche Bühne für die bauliche Stadtentwicklung.

Im Covid-19-Frühling hat die Allmend bewiesen, dass sie krisenresistent ist: Über Nacht waren Jogger und Hündler nicht mehr in der Mehrheit. Mit dem nationalen Ausnahmezustand und der Schliessung der Seepromenade kamen weitere Freizeitdisziplinen dazu: Grillieren, Golfen, Biken, Kampfsport, Yoga. «Noch bevor wir planmässig unsere neuen Park-Ranger einsetzen konnten, wurde die Allmend von

Menschen fast überrannt», berichtet Stefan Herfort, Bereichsleiter Natur- und Landschaftsschutz bei der Stadt Luzern. Er weiss, dass Veränderungen auf der Allmend zu ihrer Geschichte gehören: Ab 1918 militärischer Fliegerstützpunkt, wurde sie später zum Spiel- und Sportplatz und zum Messegelände. Seither wird die Allmend mit einem wiederkehrenden Programm bespielt: Luga, Zirkus Knie, Messen, Spiele des FC Luzern. Ab und an gibt es ein eidgenössisches Fest. Papst Johannes Paul II. hatte 1984 hier seinen Auftritt.

Es ging auch kämpferisch zu und her: Dem Widerstand der Armee ist es zu verdanken, dass die Stadt Luzern in den 1950er Jahren nicht einen Drittel ihrer Allmend an die Firma Schindler verkaufte. Und noch keine zehn Jahre ist es her, dass der Übungsplatz der Infanterie als Kampfplatz ungeplant Schlagzeilen machte: Argumente wurden mit Mauersteinen, Spraydosen, illegalen Partys, Vorschritten, Anzeigen und gutem Zureden lanciert. Heute ist es im westlichen Teil der Allmend ruhig. Es bellen, singen und quaken fast nur noch Hunde, Vögel und eine hiesige Frochlurch-Art, die Gelbbauchunke.

## Fast wie in New York City

Die heutige Luzerner Allmend ist das Resultat einer vorausschauenden Planung. Projekte wie das neue Fussballstadion, Neubauten für die Messe Luzern und die unterirdische Verlegung der Zentralbahn mussten sich ab 2005 der tragenden Idee für den Zwischenraum unterordnen: «Aus den bisherigen Restflächen wurden vernetzte Natur-, Erholungs- und Freizeiträume. Sie bilden heute das Rückgrat im Landschaftspark Allmend», erklärt der Bereichsleiter Herfort die Kehrtwende, die über Jahre schrittweise vollzogen wurde. Die oberirdische Schiessanlage, Tonnen von Altlasten, die Pferderennbahn und die Infanteriebunker sind verschwunden. Hinzu gekommen sind markante Neu-

bauten, das Schiesssportzentrum Luzern Indoor, Spiel- und Trainingsplätze, eine Hundezone sowie zahlreiche ökologisch wertvolle Gebiete zur Erholung.

Mit etwas Phantasie erinnert ein Spaziergang vor Ort an den Besuch im New Yorker Central Park. Auch der Landschaftspark Allmend ist eine grüne Lunge für die umgebenden Siedlungen und bietet Platz für verschiedenste Nutzungen. Zudem hat man hier eine gute Aussicht auf die Höhenflüge der Stadtentwicklung in Luzern, Kriens und Horw.

Auf der Allmend überzeugen zuerst die Gebäude des Armee- und Ausbildungszentrums beim Eichwald: Robert Zünd hat hier 1882 ein gleichnamiges Bild gemalt. Alt und Neu sind architektonisch unaufgeregt in der jeweiligen Bauzeit verankert. Die Zwillingstürme Hochzwei, die mit dem Fussballstadion und dem Sportgebäude im Osten ein Ensemble bilden, sind aufgrund ihrer ikonischen Wirkung nicht mehr von diesem Ort wegzudenken. Auch das neue, glitzernde Wohnhochhaus in Horw Mitte funktioniert noch als entfernte Landmarke. Die grösste bauliche Veränderung spielt sich gegenwärtig im Quartier Mattenhof ab, am westlichen Rand der Allmend, beim neuen Krienser Stadtbahnhof. Schrebergärten, Hochhäuser, McDonald's, Hundeschule und Pferdeställe sind hier direkte Nachbarn.

Das geplante 110-Meter-Hochhaus der Pilatus Arena ist sogar in der weit entfernten Sauna hoch über dem Fussballstadion ein Thema. Je höher gebaut wird, umso kritischer schaut man sich eben dabei zu. Dazu sollte man wissen: Bei der Planung des Hochzwei 2007 – notabene auf Luzerner Stadtboden – galten in der Ebene am Fuss des Hausbergs Pilatus 88 Meter Gebäudehöhe als landschaftsverträglich.

Mit 349 Hektaren nimmt der Central Park in New York etwa 6 Prozent der Bodenfläche Manhattans ein. Die Luzerner Allmend entspricht mit rund 100 Hektaren etwa 1 Prozent der

Bodenfläche von Luzern, Kriens und Horw. Auch im Vergleich der baulichen Dichten bleibt die Allmend ein beschaulicher Ort. Der Kampus Südpol ist hingegen für den Landschaftspark weitaus mehr als nur ein Anhängsel.

## Überwindbare Grenzen

Zu Sport, Freizeit, Erholung und Wirtschaft gesellt sich mit einem Paukenschlag noch mehr Kultur. Die zwei Neubauten – der eine ist mit Stein, der andere mit Aluminium verkleidet – sind eine Koproduktion der Architekten Enzmann Fischer und Büro Konstrukt. Zum Raumprogramm der Musikhochschule gehören Probe- und Unterrichtsräume sowie drei Säle, der dazugehörige Klub «Knox» hat Anschluss an ein Bistro. Hohe akustische Anforderungen und damit viel Sichtbeton sowie eine stringente Baustruktur machen die Architektur aus. Sehenswert sind die grosse Halle, die Bibliothek und der Konzertsaal Salquin.

Der Kampus Südpol nutzt die Allmend zurückhaltend und mit klaren Grenzen als Bühne. Auf die «eher kraftlose Parkansicht» des Neubaus der Musikschule hatte schon die Wettbewerbsjury hingewiesen. Der fertige Bau hinterlässt denselben Eindruck, trotz über das Dach herausragenden «Klangtürmen».

Von der Musikschule aus führt ein Trampelpfad direkt in den Landschaftspark. Geschlossene Hecken verhindern direkte Sichtbeziehungen, und die Veloverbindung Freigleis bildet eine klare Grenze. Dennoch werden die über 500 Studierenden und Gäste nach unzähligen Übungsstunden oder einem Konzert im «Knox» die Allmend als ihren Pausenplatz oder sogar als Aufführungsort entdecken. Luzerns heimlicher Central Park und die Gelbbauchunke mit ihren Gesängen sind auch dafür gut vorbereitet.

Zur Eröffnung vom 11. bis 13. September sind die Gebäude öffentlich zugänglich.

## Die Maske macht etwas mit uns

Sobald wir uns verstecken können, nehmen wir die Welt anders wahr

MANUEL MÜLLER

Am Ende werden wir die Masken gar nicht mehr ablegen wollen. Wie angenehm, so unerkant durchs Leben zu gehen! Dabei sind wir ja erst in der Angewöhnungsphase. Noch vergessen wir den Mundschutz und stecken Exemplare in jede Tasche – auf dass wir nicht plötzlich mit nackter Mundpartie dastehen.

Doch wir merken bereits, wie wohligh uns wird hinter der Maske. Dieses Tuch ist wie ein Bühnenvorhang: Es verbirgt mindestens die Hälfte der Vorstellung. Das heisst auch, dass wir uns keine Gedanken mehr machen müssen über den Bereich unterhalb unserer Wangen.

Es ist egal, ob wir die Nase rümpfen oder den Mund verziehen. Wir sind alle nur noch Augen. Solange man deren Ausdruck im Vagen hält – was nun doch kein Kunststück ist –, bleibt man auf der sicheren Seite. Darunter können wir uns freien Lauf lassen. Wie bequem!

## Wie hinter einem Bildschirm

Aber Obacht: Das ist die Position, die wir hinter Bildschirmen und Smartphones einnehmen. Auch dort sind wir in der absoluten Beobachterperspektive. Wir klicken uns durch die digitale Welt. Und ja, wir mögen Spuren hinterlassen (wovor uns graut), aber es kommt nie heraus: welche Miene wir dabei zogen. Wir sind unsichtbar, können grenzenlos reisen, alles ist in Griffnähe. Und wir geben praktisch nichts von unserem Befinden preis.

Mit der Maske hält nun etwas Ähnliches in der analogen Welt Einzug. Bisher mag man uns auf der Strasse nicht namentlich gekannt haben. Unser Gesicht aber war öffentlich, und alles was sich darauf abspielte, war für jeden einsehbar. Ob man guter Dinge oder abgeschlagen, stocknüchtern oder angeheitert daher kam, das blieb kaum verborgen. Und wir konnten mit Fremden kommunizieren, ohne ein Wort zu wechseln. Ein Lächeln, ein Zucken im Mundwinkel genügte.

Über alldem liegt nun die Maske. Und unser Austausch wird ungenau und grob wie in der digitalen Welt. Wir müssen winken und Augen verdrehen, laut rufen und allzu deutlich werden, um überhaupt Gehör zu finden. Wie mühsam! Und unromantisch.

Die Vereinzelung hat sich also ein neues Stück der Welt erobert. Das verheisst nichts Gutes, denn wir kennen dieses Szenario bereits. Die sogenannten sozialen Netzwerke der digitalen Sphäre sind ein abschreckendes Beispiel. Wir werden nicht zu besseren Menschen, wenn wir andere nicht als unmittelbar reagierende soziale Wesen wahrnehmen. Im Gegenteil.

## Wie auf der Autobahn

Es gibt aber auch ältere Beispiele für solche Entsozialisierung. Solche, die besser zur neuen Maskenpflicht passen. Kurz gesagt, sind wir Fussgänger neu auch Autofahrer. Denn: Wer mit Mundschutz durch die Stadt läuft, gleicht dem Auto auf der Strasse. Er selbst und die anderen verschwimmen zu unscharfen Konturen, wir alle verlieren etwas von unserer Menschlichkeit. Tritt Letztere doch nirgends so deutlich zutage, wie in unseren Gesichtern – da hatte der Philosoph Emmanuel Levinas ganz recht.

Was aber, wenn uns der andere in erster Linie als Objekt erscheint, wenn wir ihn abstrakt betrachten und er uns nur in zweiter Linie ein Mensch ist? Dann tun wir Dinge, die wir vor des anderen Nase nie wagen würden. Man beschleunigt auf 140 km/h. Man schneidet vorne rein, fährt nah auf, bremst zu plötzlich ab. Und dann das Hupen. Ohne Grund bringen wir uns selbst und andere in Gefahr. Oder wir fluchen, weil die dasselbe tun. Dabei hätten die wenigsten Rowdys den Mut, dieselben Kapriolen zu schlagen, stünde das Gegenüber ohne schützende Blechkarosse vor ihnen.

Ausser vielleicht: Der andere trägt Maske. Dann wird er auch ein wenig unwirklicher. Wie ein Social-Media-Profil.